

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,50 M. beam. 1,80 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,92 M. einschl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf.
— Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtschaftl. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kostverzeichnisse — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einseitige Petitzeile ober oder unten 20 Pf., im Reklametext 40 Pf., Chiffrenanzeigen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigen-Nachnahme: 9 Uhr vormittags.
— Geschäftsstelle: Delbrücke 9. —

Nr. 141

Sonntag den 18. Juni 1916

42. Jahrg.

Deutsche Flugzeuge und ein Zeppelin über der russischen Stadt Minsk. Oesterreichisch-ungarische Flugzeuge bombardierten italienische Küstenstädte. — Die russischen Angriffe in Ostgalizien zum Stehen gekommen.

Die falsche Front.

Unser deutsches Volk hat jetzt Wochen höchster Spannung durchzumachen. So sehr dieser Zustand auch durch das Bewußtsein bedingt ist, daß wir uns der Sühne des Krieges und damit der Entschädigung für unsere Zukunft nähern, so sehr ist er andererseits bedingt durch die wirtschaftliche Lage. Bei wem hätte sich diese Spannung nicht schon wiederholt entladen! Natürlich im Schimpfen. Wer hätte nicht schon gegen wen alles geschimpft. Der Hausherr und die Hausfrau, der Arme und der Reiche, der Konjunkturweiser und der Sozialdemokrat, gegen Regierungsmaßnahmen, Landwirtschaft, Handel und Handwerk. Und wer möchte leugnen, daß eine Berechtigung in diesem Tun liegt? Haben doch falsche Maßnahmen, aber weit mehr noch volksverätherische Profitgier gewunden Anlaß zu berechtigten Klagen gegeben.

Und doch nimmt man damit in dem Wirtschaftskampfe eine falsche Frontstellung ein. Denn erstens pflegt man nur zu leicht eine Einzelerscheinung als eine Gesamterscheinung anzusehen, d. h. eine unbedingte Übertreibung oder unvollständige Äußerung eines einzelnen, deren ja manche bekannt sind, gleich dem ganzen Stande, dem der Übeltäter angehört, zuzuschreiben. Zweitens vergißt man leicht, sich die Gründe für die Leuerung klar zu machen. Die Gründe aber liegen nicht bei uns, sondern bei unseren Feinden, das muß man sich immer wieder vorhalten. Nur weil sie uns die Zufahren absperrten und den Krieg in die Länge ziehen, deshalb geben sie unzulässige und hochgeringen Elementen in unseren Reihen Gelegenheit zu ihrem Tun. Diesem Treiben wird ja mehr und mehr Abbruch getan werden, je mehr die neue Wirtschaftsbehörde unter Herrn v. Batocki wirksam werden wird. Westfalen bleiben aber wird dank der völkerverständlichen Sandlungswelle unserer Feinde eine Annapficht in vielen Dingen. Wir kennen ja alle den Grund für dieses Tun: man kann uns militärisch nicht bekommen, so versucht man es mit der Aushungerung der Bevölkerung. England begnügt sich jedoch nicht damit, unsere Häfen gegen die Einfuhr aus Amerika und anderen Ländern zu sperren, das mißt auch den uns benachbarten neutralen Ländern die Einfuhr genau zu, damit ja nicht über deren Gebiet uns etwas zugute komme. Endlich scheint es nicht davor zurück, in vielen Ländern Waren, an denen sie überflüssig haben und die sie gern an uns abgegeben hätten, aufzukaufen, nicht um sie bei sich einzuführen, sondern um sie einfach verderben zu lassen, wiederum damit sie nicht uns zukommen. Davon einige Beispiele. So hat England viele Tausende von Zentnern Getreide in Rußland aufgekauft, sie lagern heute noch dort, denn England wußte, daß sie weder durch Rußland, noch durch die benachbarten, uns verbündeten Staaten weggeschafft werden konnten. In den norwegischen Häfen kaufte England feinerzeit Tausende von Tonnen Seefische auf, auch sie lagern dort und sind verderben, obwohl es verhältnismäßig leicht gewesen wäre, sie nach den britischen Inseln zu bringen. Jetzt hat, wie wir in den Zeitungen lesen, Frankreich, das sich so gern das „ritterliche“ nennen läßt, in Holland 23 Schiffsladungen Kartoffeln aufgekauft und sie bis auf einen geringen Rest in den holländischen Häfen verkaufen lassen, obwohl auch sie leicht hätte nach Frankreich geführt werden können. Noch ein anderes sei erwähnt: Nordamerika hatte sich bereit erklärt, den Polen im eroberten Gebiete Lebensmittel zu liefern.

England hat es durch alle möglichen Winkelzüge verhindert, um unsere Kosten zu vermindern. Amerika will bestimmte Arzneimittel nach Deutschland liefern; das oblie England läßt es nicht zu. Amerika will regelmäßig gute Kindermilch nach Deutschland senden, das fromme England verbietet es.

Man sieht, England und immer wieder England steht uns im Wege. Das vergesse man doch nicht. Gegen England ist unsere Front gerichtet und muß es bleiben. Muß es bleiben auch nach dem Kriege. Denn was uns England jetzt antut, soll nach englischer Auffassung nur ein Vorbild sein. Denn wenn es uns in die Knie, will heißen, uns zu einem faulen Frieden gezwungen hat, dann soll die wirtschaftliche Anhebung beginnen, die mit der Erdbebenlösung aller Industrie und des Handels Deutschlands für immer aus der Reihe der großen Mächte streicht. Was aber, deutscher Mann und deutsche Frau, will das heißen? Doch nichts weiter, als daß Millionen unserer Volksgenossen um Verdenst und täglich Brot gebracht werden. Unübersehbares Elend käme über unser Volk. Darum heißt es jetzt, noch einige Wochen die Fäden zusammenheften und durchhalten bis zur neuen Ernte, die alle Anschläge der Feinde, so teuflisch sie auch ausgeklügelt sind, zunichte machen wird.

Sierbei sei eines anderen Gegners nicht vergessen: Amerikas. Desse Mund in Gestalt einflussreicher Zeitungen und des Präsidentens Willen fließt ja alltäglich über von schönen Worten, wie wahrer Neutralität, Sicherung kultureller Erbgüter, u. a. Was aber tut es? Es leitet unseren Gegnern Millionen über Millionen an Geld (allerdings gegen gute Verzinsung), verkauft ihnen ungezähltes Kriegsmaterial für Milliarden von Mark und sucht uns unsere beste Kriegswaffe gegen Englands Aushungerungsplan, die U-Bootschwärme, aus der Hand zu winden. Das alles soll zur Wahrung echter Neutralität dienen. In Wirklichkeit ist es restlose Unterstützung unserer Feinde und die denkbar stärkste Verletzung wahrer Neutralität. Tatsächlich wäre der Krieg längst zu Ende, wenn die Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht so schamlos stets gegen uns und für unsere Feinde wirkten. Schamlos, denn während England sich klar als unser Feind bekannt hat, handelt Amerika unter der Maske der Neutralität und aus gemeiner Gelsgier.

Darum Front gegen Amerika, wenn es sich als Friedensvermittler aufstellen will, denn es will nur unser Schlichteststes, Front gegen England, den erbärmlichsten Verräter an aller Menschlichkeit! Deutscher Mannesmut draußen, deutsche Ausdauer dabei werden aller Fährlichkeiten Herr werden und einen Frieden erkämpfen, in dem ein großes und freies deutsches Volk sicher und zukunftsfroh leben wird.

Der Weltkrieg.

Die Antwort des Schweizer Bundesrats auf die Friedensvermittlungsanfrage.

Im Schweizer Nationalrat erklärte Bundesrat Hoffmann, der Ober des politischen Departements: Der Bundesrat habe wegen Friedensverhandlungen seit der inneren Zeit in Verbindung mit den Regierungen der neutralen Staaten. Es gebe nicht an, an dieser Stelle näheres mitzuteilen. Die Kriegführenden machen gegenwärtig die höchsten militärischen Anstrengungen; es liege,

militärisch gesprochen, eine gewisse Krisis vor. Ein solcher Zeitpunkt sei wenig geeignet für eine Friedensvermittlung. Der Bundesrat müsse einen tüchtigen Kampf bewahren und dürfe das Herz nicht allzuleb sprechen lassen. Es sei eine Frage der Opportunität, wann, wie und in welcher Form sich die Neutralen für den Frieden zwischen den Kriegführenden betätigen wölen.

Die Entente prophezeit baldiges Kriegsende.

Der „Temps“ warnt die Rente vor zu frühen Angriffen gegen die Regierung. Der jehige Augenblick sei der kritischste für den Vierverbänd. Die Entscheidungsschlachten ständen an allen Fronten bevor und würden den Krieg beenden.

Anschließend soll die Russenoffensive in Galizien der Anfang sein. „Mystoje Nowo“ stellt den Anfang der lang geplanten und lang vorbereiteten Generaloffensive der Entente dar. Die russische Offensive sei die Einleitung dieser Offensive. Am richtigen Anschlag werde die englische Offensive erfolgen. Das lie bereits gut vorbereitet, beweisen die deutschen Vorstöße in Frankreich, die die englischen Vorbereitungen fördern sollen. Frankreich sei zu einer eigenartigen Offensive in mehrfacher Hinsicht. Verbund absorbierte Frankreichs Kräfte bis zum letzten.

Die Kämpfe an der Westfront.

In den französischen Tagesberichten

heißt es:

Auf beiden Ufern der Maas keinerlei Infanterietätigkeit. Am Laufe der Maas war die schwerste Artillerie der Gegend von Chantonnay sowie in dem Abschnitt nördlich von Soreuil tätig. In den Wäldern wurde eine starke feindliche Abteilung, die mit Hilfe eines lebhaften Geschützwehres unsere Linien zu erreichen suchte, durch vier Maschinengewehre zurückgedrängt. Ein anderer Standort der Deutschen gegen unsere Stellungen nordwestlich von Bonhomme scheiterte vollkommen.

Der Abendbericht lautet: Am linken Ufer der Maas eroberten unsere Truppen nach artilleristischer Vorbereitung in einem stürmischen Angriff einen deutschen Stützpunkt an dem Südramppe von „Toten Mann“. 130 Gefangene, darunter drei Offiziere, blieben in unserer Hand. In der Gegend von Chantonnay und an der Höhe von Soreuil Artillerietätigkeit. Am rechten Ufer der Maas beschoß der Feind heftig die Abstände von Chantonnay und Soreuil. Zeitweiliges Artilleriefeuer an der übrigen Front.

Der französische Oberst von Verdun.

In einer diplomatischen Gesellschaft hat, wie die „Post“ aus Athen erzählt, ein französischer Offizier sich geäußert: „Es ist wahr, daß wir bei dem deutschen Angriff unsermahluntertanen Mann verloren haben.“

Die neuseeländischen Truppen

kämpfen in Verbände mit den französischen Armeen vor Verdun.

Zur Geheimhaltung der Pariser Kammer

sind die strengsten Maßregeln ergreifen worden, um das Geheimnis zu wahren. Die Gitter des Palais Bourbon sind geschlossen. Es liegen neun Interpellationen vor, die sich sämtlich auf Verdun beziehen, besonders eine Favres, der über die Gründe der ungenügenden Verteidigung Verduns und die Frage der Verantwortlichkeit interpelliert, die gegen die dafür verantwortlichen Verantwortlichkeiten verhängt wurden.

Der Luftkrieg.

Deutsche Flugzeugarbeit im Osten.

Die „Baleier Nachrichten“ melden aus Petersburg: Wie Nowoje Wremja aus Minsk gemeldet wird, haben ein Zeppelin und zwei Flugzeuge Bomben mit gewaltiger Sprengkraft eine lang um Minsk herabgeworfen und den Bahnhof der Wladimir vernichtet.

Auf der „König. Ztg.“ melden Schweizerische Blätter, daß zur Abwehr feindlicher Fliegerangriffe

auf Petersburg die Hauptstadt in 42 Bezirke eingeteilt worden, bei denen jeder seine eigene Abwehrkraft mit Märschpost und Kanonen erhielt.

In der kaiserlichen Flotte unweit Vindisch ist ein heftiger Kampf zwischen einem Unterseeboot und einem Flugzeug ab. Dieses griff das Unterseeboot mit einem Hagel von Bomben an. Das Unterseeboot wehrte den Angriff mit Kanonen und Geschützschiffen ab. Nachdem der Kampf zehn Minuten gedauert hatte, verfiel das Unterseeboot plötzl. Die Nationalität der beiden Kämpfer war nicht erkennbar, doch ist wahrscheinlich, daß das Flugzeug deutsch, das Unterseeboot russischer oder englischer Herkunft war.

Ein Geschwader von Seeflugzeugen

hat, so heißt es im österreichisch-ungarischen Bericht, in der Nacht vom 15. auf 16. Juni die Bahnanlagen von Portogruaro und Valsugana und die Bahnhöfe Portogruaro-Palissina, ein zweites Geschwader von Bomben und militärischen Anlagen von Monfalcone, ein drittes die feindlichen Stellungen von Montebelluna, San Canzian, Pieve und Veitrigna erfolgreich mit Bomben belegt, mehrere Bombentreffer in Bahnhöfen und Stellungen erzielt, harte Wunden beobachtet. Alle Flugzeuge sind trotz heftiger Beschädigung unbeschädigt eingetroffen.

Der Krieg mit Italien.

Vom Kriegsschauplatz

meldet der österreichisch-ungarische Seeresbericht:

Die Kämpfe am Südrand der Hohealpen von Dobersdalen mit der Abweisung der feindlichen Angriffe. Ebenso feierliche erneute Vorstöße der Italiener gegen Teile unserer Dolomiten-Stellungen.

Auf der Hohealpen von Trient sind heftige Artilleriekämpfe im Gange. Im Ortler-Gebiet waren unsere Truppen die Tuckett- und Hintere Madatsch-Erpe in Besitz.

Die Kämpfe an der Ostfront.

Das fürstbare Ringen in Galizien.

Der österreichisch-ungarische Seeresbericht lautet: Südlich des Dnepr schlugen unsere Truppen feindliche Kavallerie zurück. Somit in diesem Raume nur Geplänkel.

Westlich von Bionowozsch dauern die Antikampfe russische Kolonnen gegen unsere Stellungen fort. In der Hand der Verteidiger blieben zwei russische Offiziere und 400 Mann.

Bei Tarnopol keine besonderen Ereignisse. In Wolhynien entwickeln sich an ganzer Front neue Kämpfe.

Am Standort Stry-Bischnitz wurden abermals mehrere überlegene Verluste erlitten, wobei der Feind wie immer schwere Verluste erlitt.

Im russischen Seeresbericht heißt es: An der Dniprofront und südwestlich vom Narocz-See entwickelte die feindliche Artillerie an mehreren Stellen eine heftige Feuerkraft. Die Deutschen vermindern darauf, aus ihren Gräben herauszukommen, wurden jedoch jedochmal abgewiesen. In der Gegend von Baranowitsch entpann sich ein örtliches Gefecht, in dessen Verlauf wir zunächst einige feindliche Gräben nahmen; ein Gegenstoß der Deutschen gelang uns wieder in unsere Ausgangsgräben zurück.

Die Offensivde des Generals Brusilow dauerte geteilt an. Der Feind zeigte keine Gegenangriffe an mehreren Stellen fort und fast in seinem Gelände fest zu halten. Die Militärstruktur der russischen Märier haben hervor, daß das Ziel der russischen Offensivde Lemberg sei. Es wird festgestellt, daß die russische Artillerie dank ihrer reich gelieferten Munitionsvorräte ein Feuer von kaum gebannter Wirkung auf die österreichischen Stellungen legen konnte.

Wie aus sicherer Quelle verlannt, finden seit vierzehn Tagen umfangreiche Munitionstransporte von England nach Russland statt. Hierfür ist Verlangt. Der Angriff der russischen Truppen bei Baranowitsch bedeutet, so wird aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressenbericht geschrieben, eine gewaltige Umdehnung der russischen Offensivde. Die Gänge unserer genannten Front liegen unter dem feindlichen Artilleriefeuer. Diese neue Aktion wurde zweihundert Kilometer entfernt vom rechten Flügel der Armee Brusilows unternommen. Der russische Angriff wurde trotz Verletzung belgischer Panzerautomobile und japanischer Artillerie vollständig zurückgewiesen. Brusilow opferte unermesslich Massen von Soldaten. Die zurückverbliebenen russischen Angriffsgruppen wurden durch das eigene Artilleriefeuer beschossen.

Die russischen Angriffe sind auf der ganzen Front zum Stillstand gekommen. Die Angreifer sind gezwungen worden, wieder zum Stellungskrieg überzugehen.

Russischer Kriegenpump in Amerika.

Von ausländischer Seite wird bekannt gemacht, daß eine Bankengruppe, wozu die National City Bank und das Bankhaus J. P. Morgan & Co. gehören, für England auf drei Jahre einen Kredit von 50 Millionen Dollars zu 6% Prozent jährlich hier in Dollars abzahlbaren Zinsen errichtet hat. Die Leitung wird England in Petersburg genannt der amerikanischen Bankengruppe einen Kredit von 150 Millionen Rubel zu dem festen Umrechnungsfuß von 3 Rubel gleich 1 Dollar errichten.

„Daily Telegraph“ meldet aus New York: Eine neue russische Anleihe im Betrage von 10 Millionen Pfund Sterling ist abgeschlossen worden.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz

Die durch die Blockade in Griechenland hervorgerufene Lage beschwichtigte die vorgesehene Sitzung der griechischen Kammer. Die Abgeordneten aus dem Epirus brachten die Beschwerden der Bevölkerung vor, die unter Lebensmittelmangel leidet, worauf der Minister des Innern Gharis entgegnete: Das Parlament ist von allen von der Regierung unternommenen Schritten, um die Ernährung des Landes zu sichern, unterrichtet. Leider wurden diese Anstrengungen durch Sibirienkrisse, gegen die wir obnmächtig sind, unmöglich ge-

macht. Man schnitt uns nicht allein von allen Meeresstrassen ab, sondern sogar der Landwege wurde uns verweigert. Zwischen Florina und Strigra hielten die Verbündeten einen Lebensmitteltransport an. Die unsere Verpflegung bindenden Störungen sind stärker als unser guter Wille. Um sie zu überwinden, ist uns eure Hilfe erforderlich.

Dem Pressebureau der griechischen Regierung zufolge wird General Carrail in Verantwortung des Einbruchs der griechischen Regierung sämtliche in den blockierten griechischen Häfen sich anfallenden griechischen Schiffe in den Häfen von Milies einschleusen lassen, wo sie vorläufig zu verbleiben haben.

Ministerpräsident Stulubis machte dem Vierzehntagsparlament die kurze Mitteilung, daß die Blockade der griechischen Häfen schließlich aufgehoben werden müsse. Am Sonnabend war Stulubis beim König Konstantin in langer Audienz.

Bom Seetriage.

England und die Schlacht am Stagerat.

Der durch die Seeschlacht vor dem Stagerat den Engländern beigebrachte Verlust an Kriegsschiffen ist auf über 600 000 Tonne angesetzt.

Über die Seeschlacht am Stagerat berichten laut „Balester Nachrichten“ die Londoner Zeitblätter folgendes: Beim Eingreifen der britischen Schlachtschiffe war nicht der vielgenannte „Maipite“, sondern der „Barham“, das zuerst aufkommende Schiff. Schon zwei Minuten nach Beginn dieses neuen Kampfes hatte einer der deutschen Schlachtschiffe auf dem „Barham“ einen Treffer, der leicht durchschlagend war. — Hiernach scheint auch dieses Schiff verloren gegangen zu sein.

Bei Ringebild wurde eine Leiche an Bord geschwemmt, die als der englische Matrose A. Gaay von S. M. S. „Carpsfort“ erkannt wurde. „Carpsfort“ ist ein ganz moderner kleiner englischer Kreuzer.

Die „Balester Nachrichten“ melden aus London: Die nachträglichen Veröffentlichungen der englischen Mannschaftsverluste in der Seeschlacht bei Jütland gehen weit über eine Gesamtziffer von 8 000 Mann hinaus.

Das Gefecht in der Diffe.

Im russischen Seeresbericht heißt es: Im Baltischen Meer: In der Nacht vom 13. zum 14. Juni griffen unsere Torpedoboote feindliche Dampfer an, welche unter militärischer Bedeckung fuhren. Im Laufe des Gefechts mit den feindlichen Schiffen verlor ich zwei Geleitschiffe vom Typ der kleinen Torpedoboote und einen Hilfskreuzer, dessen Bestimmung wir gefangen nahmen. Wir erlitten weder Verluste noch Schäden. Im Laufe des Gefechtes nahmen die feindlichen Schiffe die Richtung nach dem schwedischen Seegebiet, so daß wir sie nicht verfolgen konnten.

Hierzu erfahren wir von ausländischer Seite, daß in diesem Bericht die üblichen russischen Übertreibungen enthalten sind. Der russische Torpedobooter oder dem Torpedobootstyp ähnliches Fahrzeug oder sonst ein Kriegsschiff bis auf das gemeldete Hilfsschiff „Serrmann“, sowie kein Handelschiff sind verloren gegangen. In dem Bericht gemeldeten Überlebenden vom Hilfsschiff „Serrmann“ sind von eigener Fahrzeugen aufgenommen.

U-Boot-Arbeit.

Am 9. Juni d. J. sind die norwegischen Dampfer „Orveda“ und „Bure“ zwischen der Doggerbank und Vestfällingbank, wie es heißt, durch eine Mine oder einen Torpedo zerstört worden. Die Besatzung des Dampfers „Orveda“ hat vor der Explosion das englische U-Boot „V. 1“ gestiftet. Einige Zeit nach der Explosion ist daselbst U-Boot wieder beobachtet worden.

Ritterscher Todesfahrt.

Die britische Admiralität macht über den Untergang der „Sampshire“ mit Lord Ritterscher an Bord noch folgende Einzelheiten bekannt: Aus der Vernehmung der 12 Überlebenden geht hervor, daß die „Sampshire“ während eines schweren Sturmes an der Küste der Orkney-Inseln entlang fuhr. Die Wellen schlugen über Deck, wodurch es nicht mehr möglich war zu manövrieren. Um 12 Uhr 15 Minuten des Schiffsaufseher M. J. begann sofort mit dem Vorbereitungen zu tun und erhielt dabei Schlagschlag an Steuerbord. Der Kapitän rief die Mannschaften an Deck und befahl, Vorkorrekturen zum Verlassen des Schiffes zu treffen. Man machte einige vergebliche Versuche, die Boote herabzulassen. Ein Boot zerbrach und die Insassen fielen in See. Der erkrankte Lord Ritterscher in Begleitung eines Seeoffiziers an Deck. Letzterer rief: „Kann ich Lord Ritterscher!“ und sie bestiegen zusammen das Campagneboot. Später sah man 4 Armeeoffiziere bei ihnen. Der Kapitän rief Ritterscher zu, er möchte zu ihm auf die Kommandobrücke kommen, wo die Kapitänsharabriele niedergelassen werden sollte. Auch hörte man, daß der Kapitän Ritterscher erlachte, sich in dieses Boot zu begeben. Keiner der Überlebenden sei aber imstande, zu sagen, ob Ritterscher tatsächlich das Boot bestieg oder was sich mit jenem Boot ereignete. Auch sah niemand, daß ein Boot von dem Schiff abfiel. 150 bis 200 Mann verließen das Schiff auf Höfen. Die Leute fielen einer nach dem andern ertrank und erkrankte von dem Schiff aus. In der ersten Hälfte des Morgens kamen viele bei dem Verdrück, an der selbigen Küste zu fassen, ungenommen sein. Andere starben nach der Landung. Admiral Jellicoe beendet den Bericht, indem er den Schmerz der großen Flotte ausdrückt, daß in ihrer Hut ein so vorpahliger Soldat und ein so großer Mann wie Lord Ritterscher das Leben verlieren mußte.

Der türkische Krieg.

Aus dem amtlichen türkischen Seeresbericht.

An der Frontfront verühten die Engländer auf dem Vorposten des Flusses Cypurat zwischen Korina und Akrize zu landen, mußten aber nach einem Kampfe von sechshundert Dauer in völliger Auflösung unter Zurücklassung von 180 Toten zurückgehen. Auf dem

übrigen Teil der Front herrscht Ruhe. Nach dreitägigen Kämpfen mit russischen Abteilungen, die an der verlässigen Grenze nördlich von Suleiman erschienen waren, wurde der Feind auf Bana (Berien) zurückgeschlagen. Unsere Truppen verfolgten den Feind im Aufeinanderwirken mit persischen Kriegern und verjagten ihn aus Bana, von wo er nach Norden zurückgedrängt wurde. Wir erbeuteten in diesen Kämpfen ein Geschütz, ein Maschinengewehr, eine große Menge Munition und Anstrichungsgegenstände.

Der Feind, der sich seit einiger Zeit auf der Insel Kauten festgesetzt hatte und von da aus die benachbarte Küste angriff, wurde in den letzten Tagen gezwungen, die Insel zu räumen, da er nie unter dem wirksamen Feuer unserer Artillerie nicht zu halten vermochte.

Politische Uebersicht.

Österreich-Ungarn. Im Verlaufe der Erörterungen des Budgetproposals im ungarischen Abgeordnetenhaus wurde ergriffen Ministerpräsident Graf Tisza das Wort und führte aus: Auch die gegenwärtige Debatte hat ergeben, daß alle Teile des öffentlichen ungarischen Lebens dahin übereinstimmen, daß angesichts der Erfahrungen bei untern Gegnern gefunden haben, nichts anderes übrig bleibt, als die Kampfortsetzung zu geben. Gegenüber unserer Monarchie stellen sich die Gegner auf den zentralen Standpunkt, die Monarchie aufzuteilen und vernichten zu wollen. Gegenüber dem deutschen Reich gebrauchen sie das billige Schlagwort vom Kampfe gegen den deutschen Militarismus. Es wäre sehr leicht nachzuweisen, daß der Militarismus, welcher der Welt den größten Schaden anrichtet, nicht ein deutscher, sondern ein europäischer Militarismus ist. England führt den Krieg aus Furcht vor der Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft, vor dem weiten deutschen Wettbewerb.

Griechenland. Die „Agenzia Radio“ meldet aus Athen: Am Montag wurde bei den Festlichkeiten im Belvedere im Anschlag an den König verübt. Bei der Ankunft des Königs in Athen zog ein Revolver und bedrohte den König. Der Mann wurde sofort verhaftet.

Nordamerika. „Neuere Roterdämische Courant“ berichtet aus London: Nach amerikanischen Meldungen der englischen Blätter schreibt „World“, das wichtigste demokratische Organ von New York, in einem Artikel zur Kritik der Politik des Präsidenten Wilson, daß die fremdenstimmigen Teilen der amerikanischen Bevölkerung und von ihrer Presse unentgeltlich wird, so würde sein Nachfolger in der ganzen Welt als ein großer Sieg Deutschlands in den Vereinigten Staaten aufgefaßt werden. Die demokratischen Blätter behaupten ferner, die Wahl von Hughes werde zeigen, daß die amerikanische Politik von Wilson, die von der Welt nicht verstanden wird, nicht die richtige ist. Hughes in der Erklärung zu verurteilen, die den demokratischen Wählern mitteilen werden. Die letzten und somit in überwältigender Mehrheit für ihn. — „Neuere“ meldet aus St. Louis: Der demokratische Kongress wurde am Mittwoch hier vom früheren Gouverneur Glenn eröffnet. Der heutige Senat hat dieses Mandat von 100 Millionen hohes Lob. — Ein späteres Reuter-Telegramm aus St. Louis meldet, daß der demokratische Kongress durch J. Rufus Wilson und Marshall wieder für die Präsidentschaft und die Vizepräsidentschaft nominiert hat.

Schweiz. Die Schweizerische Gesellschaft in Berlin teilt mit: Der bisherige holländische Botschafter in Bern, Herr von der Hofstede, hat seinen Abschied genommen. Die Ausschüsse beschlossen die Einführung von verläufigen vier Heilslosen Tagen in der Woche.

England. Am Freitagmorgen wurde von den irischen Aufständischen auf der Bahnhalle Dublin Dundall ein mit Kriegsmaterial beladener Güterzug in die Luft gesprengt, wobei 30 Bahnmänner getötet oder verwundet worden sein sollen.

Deutschland.

Berlin, 17. Juni. Der Kaiser hat dem stellvertretenden kommandierenden General des 5. Armeekorps, Erzherzog von Bayern, zu seinem 60-jährigen Jubiläum ein in persönlicher Worten gehaltenes Glückwunschtelegramm geschickt und ihm sein Bild mit Unterschrift verliehen. Ferner gingen Glückwunschtelegramme ein von den Großherzögen von Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, sowie von Genat und Bürgermeistern von Hamburg.

Der Reichsanstalt und die Zensur. Auf die Eingabe an den Reichsanstalt hat der Reichsanstalt und der deutschen Presse das nachstehende Antwortschreiben erhalten: Der Reichsverband der deutschen Presse hat in der Eingabe vom 22. v. M. auf Wünsche bei der Handhabung der Zensur hingewiesen. Die Berechtigung dieser Wünsche wird eingeleitet. Maßnahmen der Zensur außerhalb des rein militärischen Gebietes kann ich mir infanter als wünschenswert ansehen, als die dem obersten Zweck, dem wir alle dienen, der gerechten Durchsicht des Krieges, nützen. Eine unbeschränkte Freigabe der sogenannten Kriegsschiffe kann ich zu meinem Bedauern noch nicht in Aussicht stellen; doch entspricht es durchaus meinen Wünschen, wenn auch auf diesen Gebieten die Zensur milde gehandhabt wird. Ich habe bereits veranlaßt, daß sich die Ressorts über neue Regeln über die die von mir in Aussicht gestellte Wiedergabe der Zensur, soweit sie auch für politische Angelegenheiten noch erforderlich bleibt, verständigen. Auf die Antwort des Reichsanstalters ist zu bestehen. Auf diese Weise wird praktisch ein Übergang in die Friedensverhältnisse angebahnt. Die Deutsche Tageszeitung“ freilich wünscht mehr: unbeschränkte Freigabe der Kriegszeitung; aber sie fügt charakteristischerweise hinzu: „Wir würden



Beste Bezugsquelle für alle wasserdichten
Loden-Mäntel und -Pelerinen
für Herren und Knaben.
Wickelgamaschen
Ernst Rulfes
Herrenmoden

Fernruf 421 Herrenmoden Entenplan 4

Künstlicher Zahnersatz
Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.
Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder
Markt 19 Merseburg Telefon 442
Sprechzeit 3-6 Uhr. Sonntags 9-1 Uhr.

Baracken - Lazarett.

In Liebesgaben gingen ein: Von den Schulkinder aus Eisbühl 1 gestricke Decke, Zigarren, Tabak, Kästen aus Postkarten; Ungenannt 2 1/2 Mdl. Eier, Korn, Apfel, Rosen, Gemü. Raumbrot, Bendorff, Kirschkuchen und Biskuit 2 Sch. Eier, Gemü. Bendorff, Buntk., Saft, Backwaren, Nittergut Spitzingen 42 L. Wein, Ungenannt 10 Kieglische, Herr Rudolph-Bendorff 1 Mdl. Eier, Frauenverein und Gemeindeglieder aus Gramsa 100 Eier, 6 Paar Strümpfe, Leber, Rot, Silb. und Kackwürste, Speck, Butter, Zucker, Nudeln, Stachelbeeren, Kirchsaff, Birnen, Zigarren, Zigaretten, mediz. Wein, Frau Rudolph H. Wein, Frau Schede 2 Kl. Wein, Herr von Hellermann große Blatte Aufschnitt, 3 Brezen, Herr G. Braun sen. eine Weinung im Wert von 87,68 Mk., Herr Landrat von Wilmsdorf 3 Kisten Zigarren, Frau Gaul-Gienbachstr. 10 Eier, Frau Weibgen 1 Kasten Seife, Frau Breitfuß-Düßeldorf 1 Kiste Zigarren, Verkehrsverein 71 Führer von Merseburg und Umgegend, Herr Max Heber 1 Fuhre Dünger, Frau Künzel Gaben und Pflanzen, Herr Mölle 1 Kiste Zigarren, Herr Trommer einen halben Samenthaier Käse, Herr Landrat von Wilmsdorf 50 Kalender, Frau Gode 1 Kiste Zigarren, Frau Rudolph 1 Kiste Zigarren, Herr Mölle 1 Kiste Zigarren, Frau Wilder 10 M., Herr Klappenbach Apfelsüßen, 250 Stk. Gebäck, Herr Kellermann 1 große Blatte Aufschnitt, Frau Rudolph 10 M., Herr Vogel 5 Bleche Kartoffelküchen, Fel. Notenbinder 10 M., Blumenmus, 5 M., Ababarber, Herr Kötterlich 25 M., Wärmelade, Herr Mühlhardt 500 Stück Zigarren, Ungenannt Schokolade, Zigarren, Herr Lotz Schreibpapier, Gegenstände zum Malen und Brennen, Malutensilien, Herr Gutbardt Blumenmus, Herr Klappenbach Apfelsüßen, Herr Eltner kleines Gebäck.

Für vorstehende Liebesgaben sagt im Namen aller Bemühten herzlichsten Dank, gleichzeitig um weitere freundliche Spenden bittend
Frau B. Winder.

Kaffee-Haus Meuschau Steinfeld
Am Sonntag den 18. Juni, abends 8 1/2 Uhr

grobes Militär-Garten-Konzert
der Landsturmkapelle Merseburg.
Eintritt 40 Pfg.

Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert im Saale statt.

Eisen-Moorbad Düben a. d. Mulde Bahnstrecke Eilenburg-Wittenberg
Harvorrag. Ertrag d. Ueicht, Rheuma, Frauen u. Nervenerkrank., Leishias d. g. Technisch aufgeschloss. Kochprozess. Moor v. l. Autorität glanz. begutachtet. Modern einger. Kuranstalt f. alle mediz. Bäder. Massagen. 3 Anstz. Gesunde Wohnungen. Heerl. Waldung. Kein Kurtag. Preis fr. 10.-

Große Vieh- u. Inventar-Auktion

wegen Aufgabe der Pachtung auf Rittergut Kreitzkau, Kreis Weißenfels, 2 Kilometer von Station Wörben, Strecke Deuben Gerbtha und Wörben-Blagwitz Leipzig
am Dienstag den 20. Juni d. Js. von 9 Uhr vormittags ab.

- Zur Versteigerung gelangen:
- A. Lebendes Inventar.**
14 schwere Arbeitspferde (5 Jahre bis mitteljährig),
10 Saugpferde,
10 Kühe und Kalben (teils frischmilchend, teils tragend),
15 Stielgangvieh (Kinder, schwarzbunte Dürrfriesen),
20 Kälber und Mutter Schweine,
5 Säue,
40 Fässer.
- B. Totes Inventar.**
1 Kolomobile mit Dampftriebwerk und Strohpresse,
2 Sägmühlen,
4 Gullistrommaschinen,
1 Dampfmähmaschine mit Transportkarre,
2 Mäsemaschinen,
2 Brauereier,
1 Saugpferd,
2 Drummeln,
2 Mähmaschinen,
2 Saugmaschinen,
2 Schleppkarren,
1 Säufelmaschine,
1 Dampfboilermaschine,
1 Kartoffelquetsche,
2 Reinigungsmaschinen,
1 Stoppelmähmaschine,
1 Treier,
1 Dampfer für Kartoffeln,
1 Viehwage,
12 4 Räderige Mähmaschinen,
1 3 Räderige Mähmaschine,
5 4 Räderige Mähmaschinen,
2 4 Räderige Jauchmaschinen in Holz,
10 Stiel große Leitern,
verschiedene eiserne Leitern,
2 Sandfegen,
2 Wasserfässer mit Karre,
1 Feldschmiede,
4 Drummeln,
1 Sackkarre,
1 Diemenplan, 12x12,
2 Tabetreppen,
1 Hofwagen,
1 Milchwagen,
1 Besenwagen,
1 Fleischwagen,
2 Wagenheber,
verschied. Aufschwägen, darunter Landauer, Halbverdeck Jagdwagen (gelb), offene Wagen (braun), Selbstfahrer, 2 Wagenplanen,
1 Tafelschlitten,
5 hölzerne Tafelschlitten,
1 Nebelwagen,
1 Ochsenbeschlagnast,
2 Schleifsteine,
1 Mähmaschinenbleistein,
65 Stück Kleereiter,
8 Hahnenreppeln,
8 Stück Heufelle,
10 Stielgeschirre,
20 Biergeschirre,
2 Stielgeschirre,
4 Kammstücken,
1 Stellkammer,
6 Kattischgeschirre,
2 Reittüffel,
2 Schellengehäute,
3 große dreifüßige Waagebalken,
100 Stk. Ortschaften u. Waagebalken,
18 Stück Spannwagen,
1 Fliegenhose,
2 Steinwren,
20 Heberkalber,
5 Hängerreitkaster,
30 Besenbinder,
8 Hühnerkäse,
verschiedene Gabeln,
35 Hühnerbäder,
24 Hühnerbäder,
20 Getreidebäder,
18 Sackten,
10 Schuppen,
verschiedene Harfen, Kartoffelkörbe und Seifen,
400 Getreidefäde,
192 Kartoffelfäde,
viele Reiten verschiedenster Art, 1 Wagenrinde,
verschied. Siebe, Planen, Rahmen, Milchkübel, Eimer, Bänke, Teller,
10 Kissenbettecken,
24 molle Decken.

Die Auktion findet am 20. Juni d. Js. abends 8 Uhr im Saale des Hotel „Zur Post“ in Leipzig statt. Das Inventar ist in sehr gutem Zustande. Kauflustige sind hiermit eingeladen.

Preussischer Beamtenverein.
Vaterländisches Konzert
ausgeführt von der hiesigen Landsturmkapelle
im Garten der „Reichskrone“
Freitag den 23. Juni d. Js., von abends 8 Uhr ab.
Für jede Person, auch Kinder, wird ein Eintrittsgeld von 20 Pfg. erhoben, das dem Roten Kreuz ohne jeden Abzug überwiesen werden soll.
Der Vorstand.

Jugendkompanie 361
Sonntag: 1 1/2 nachm. Auftreten im Saalbau an der Wilhelmstraße. Umzug zum Wettkampfsplatz. Spiele und Repräsentation mit Instrumenten beim. Geräten.
Mittwoch: 8,30 abends Bestimmung der letzten Nachprüfung in der Turnhalle an der Wilhelmstraße.
Das Kommando.
Berein der Gastwirte von Merseburg u. Umgegend.
Dienstag den 20. Juni, nachmittags 8 1/2 Uhr, Monatsversammlung in „Hiltes Gebäud.“ Der Vorstand.

Trockenschnitzel Wilmsdorf-Garten
(Brkotts),
Leinsaatabfälle
(Pferdofutter),
Malzkeimabfälle
empfiehlt
Rischmühle.
Ev. Mädchenbund
St. Margareti
Montag abends 9 Uhr Lichtbilder Abend Mühlfr. 1
Mittwoch abends 8 Uhr Versammlung: P. Niem. Mühlfr. 1

Tüchtige Arbeiter und Frauen
sogleich gesucht.
Stundenlohn: bis 60 resp. 40 Wfr.
Baugeschäft Krieg, Eisenbahnüberführung, Leuna.
Kohlenfuhrwerk, das Arbeiter, suchen mit Übernimmt, sofort gesucht. Df. u. „Kohlen“ an die Exped. d. Bl.
Junge, geb. Dame, bewandert in Kurzschiff u. Schreibmaschinen, sucht Stellung in Kantor oder Büro. Df. unt. M 368 an die Exped. d. Bl.

Menzels Restaurant.
Klub-Nach in Gelee.
Bauarbeiter
werden eingestellt
Noter Feldweg 2.

Tüchtiges Mädchen
für Küche und Haus mit guten Zeugnissen zum 1. oder 15. Juli gesucht. Im Sommer in Naumburg a. S., im Winter in Berlin. Lohn 240 bis 300 Mark, je nach Leistungen.
Frau Helene Wiemann
Berlin SW, Bismarckstr. 110, 1 Et.

Schwimm-Berein Merseburg 1913.
Heute Sonntagabend Versammlung im Vereinslokale.

Ein jüngeres Mädchen
zum 1. August gesucht.
Frau Förker, Weiße Mauer 8.
Auf dem Weg zwischen Prantzenrube und neuer Weiße blaues Konzert mit Inhalt verloren.
Gegen gute Belohnung abzugeben in der Exped. d. Bl.
Stierzu eine Heile.

Nordseeschlacht.

Die Nordsee träumt: wie einst in fernem Tagen Der Wikingen Draachschiffe kamen...

Daher raucht England. Seiner Panzer Rauch Umhüllt die See. Dem Meer entwachsende Berge...

Herauf kommt Deutschland. Seiner Jugend Woge Umspielt sein Haupt, doch keine Angst ist erzen...

Am Komme der Wogen reißt sich England auf, Hungigen Raubtier gleich, es stürzt empor...

Sie! Ward das Nordmeer nun zum Wühl der Hölle? Wulstige Irigen aus der Tiefe, peien...

Und ob der See gleißt Holz der Riffe Geier Die unpolierten Kreise, und kein Fong...

Die Kriegerbraut.

Original-Roman von S. Courths-Walder.

11. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.) Natacha von Kowalski zeichnete Hoffo ganz auffallend aus...

Natacha von Kowalski hatte sich mit ihrer Mutter kurz vor Hoffos Anbruch aus der Schließenden Villa entfernt.

Ein elegantes Automotobil nahm vor dem Portal die beiden Damen auf. Das Auto hatten sie vorläufig nur gemietet...

Droht in die Tiefe, und er holt zum Schlage Auf Englands Leber aus. Die Sonne schwindet, Und wie von neuem hebt aus wilder Nacht...

Merseburg und Umgegend.

17. Juni.

** Neue Obstpreise für den Ost-Großhandel sind von dem Reichsarbeitsamt für den deutschen Obstbau für 50 Kilogramm wie folgt festgesetzt...

** Preisrückgang in der Möbelindustrie. Infolge der anhaltenden Preissteigerung aller Rohmaterialien und Verteuerung der Vertriebskosten hat sich die Aufrechterhaltung der bisherigen Preisnotierungen in der Möbelbranche nicht ermöglichen lassen...

** Neue eiserne Gewichte. Eiserne Gewichte sind jetzt in erweiterter Umfang von der Kaiserlichen Normal-Eichungskommission zur Eichung zugelassen worden...

** Bekämpfung der Obstschädlings. Von allergrößter Wichtigkeit in jetziger Kriegszeit ist eine gute...

Obsternte, die auch zu erwarten steht. Es macht sich aber die sofortige energische Bekämpfung der Raupenplage erforderlich, wenn der Obstertrag nicht erheblich beeinträchtigt werden soll...

** Weizenanlagen. Um eine bessere Versorgung der Bevölkerung mit Getreide vornehmen zu können, wird den Mühlern neben ausländischer Getreide im gleichen Verhältnis auch Weizen zur Herstellung von Weizenmehl zur Verfügung gestellt...

** Die neuen Post- und Fernspreckgebühren. Die neuen Postgebühren, die der Post-Telegraphen- und Fernspreckverwaltung festzulegen soll, um die gleiche Sachlage zu verbessern, sind bekanntlich in der letzten Sitzung des Reichstages angenommen worden...

alle Kräfte einzusetzen und jede Chance nutz zu nützen. So ist es. Es freut mich, daß du dir darüber klar bist, erwiderte die ältere der beiden Damen...

„Wirst du daran“, fragte Natacha höflich. „Ja, sagte die Ältere. „Du sprichst dich nicht genügend über deine Pläne aus.“

„Weißt du“, sagte Natacha, „ich habe seit dem letzten Heftschlag ein wenig an Sicherheit eingebüßt.“

„Du hast recht. Wo — auf gut Glück.“ Natacha nickte nur stumm und lehnte sich zurück in die Polster.

schon gestern abend von der Generalin die Erlaubnis erhalten hatte. All seine Gedanken umkreisten schließlich Natacha von Kowalski.

„Es macht mich sehr glücklich, mein verehrtes gnädiges Fräulein, daß Sie mit der Ehre erweisen, mich zu empfangen.“

Natacha lächelte weich und träumerisch und sah ihn fest an.

„Ich weiß nicht — ich glaube, nicht, sondern ich denke Sie, ich konnte lange nicht einschlafen in dieser Nacht.“





Der letzte Trumpf.

(Fortsetzung)

Gesellschaftsroman von Guido Krenzer.

(Nachdruck verboten.)

Er hörte es nicht, er sah es nicht. Er war gar nicht hier, sondern wanderte mit Sella Warnegg an tauschreichen sonnigen Frühmorgen über die Promenade des Anglais. Der Himmel blitzte wie eine blankgeschleuerte Glasfuppel; die Sonne spiegelte sich tofett in der Tyrrhenischen See und in den Schaulustigprachten der großen prunkvollen Läden. Und neben ihm ging das schönste Mädchen, das er je gesehen; hatte seine Begleitung erbeten; quälte ihn und sich selbst mit einer widerstandslosen kapriziösen Stimmung; sprach rätselhafte Worte, deren Erklärung sie schuldig blieb, deren Sinn er nicht zu erfassen und zu durchdenken wagte.

Und doch hatte an jenem Tage wieder die heiße Unruhe angefangen, die er endgültig und für alle Zeit begraben zu haben glaubte. Eine Unruhe und ein zorniges Grübeln, das ihn nicht wieder zu sich selbst kommen ließ, das ihn trieb und trieb — bis heute der Zusammenstoß mit Ramon Branco erfolgte; bis er jetzt dem alten Blach gegenüberlag und immer und immer wieder zu dem Brief hinschauen mußte, der zwischen ihnen auf dem Tisch lag und Ungeheuerlichkeiten enthielt. Dinge, die — so oder so — die große Wendung bringen mußten!

Und als kein beider Gedanken denselben Zickzackweg gewandert, hub der Defonomierat wieder zu sprechen an.

„Also kurzum — es geht doch nirgends so verriickt zu wie auf der Welt! Wird ich da plötzlich in eine Geschichte verheddert, die mich eigentlich gar nicht angeht! Ich hab auch vorläufig keine Ahnung, wie ich den Brief verwerten soll. Meine Frau weiß noch nichts von ihm; überhaupt kein Mensch außer Ihnen. Sie aber brauch ich, damit wir die verfahrenere Karre wieder ins Geleise bringen.“

„Wah, Herr Defonomierat?“

„Natürlich!“ bramarbasierte der alte Herr, trotzdem er sich insgeheim recht schafften unbehaglich fühlte. „Denn daß Sie den Branco heut abend so unheimlich abgehalstert haben, das war doch sozusagen 'ne Stimme von oben; da hat Ihnen das Schicksal ganz deutlich mit dem Zaumfahl gewinkt. Außerdem kennen Sie ja noch die arme Deern aus Ihrer Berliner Leinwandzeit. Also . . .“

„Also?“

Der Andere räusperte sich überflüssig.

„Also ich mein, Junge, Sie sind doch in diesem Fall der Mann an der Spitze. Denn das werden Sie mir zugeben: — Aufklärung muß sie unbedingt haben, sonst wär's bethlemischer Kindermord!“

Der Drawehner überlegte lange.

„Ja. Ich glaube wenigstens, daß Fräulein Warnegg uns sonst mit Recht später als Mitschuldige betrachten dürfte, wenn . . .“

— wenn diese Heirat mit einem jämmerlichen Nasko endete! Na Gottseidank, daß wir's endlich soweit geschafft haben!

„Und nu mein ich, Junge, Sie stecken sich den Brief ein und gehen morgen zu ihr, nehmen kein Blatt vor den Mund, sondern geben klipp und klar Aufklärung, wohin . . .“

Da schnitt ihm Hans Krottendorf mit fäher Bewegung das Wort ab.

„Ich bitte Sie, Herr Defonomierat, diese Möglichkeit gänzlich außer acht zu lassen; sie kann niemals in Frage kommen!“

Der kleine weißhaarige Zwerg riß die Neuglein auf und rieb sich intensiv die kupferne Nase, was er nur in äußerster Verlegenheit zu tun pflegte.

„Aber Junge,“ stotterte er; „aber — ich — ich begreif das nicht. Sie stehen ihr doch von uns allen noch am nächsten!“

„Ich stehe ihr von allen am fernsten!“ — korrigierte sein Gegenüber mit unverkennbar leiser Schärfe in der Stimme; und zwischen seine Augenbrauen schob sich eine kleine harte Falte, die dem ganzen Gesicht einen fremden Ausdruck gab. — „Ich bin Fräulein Warnegg während meiner aktiven Berliner Zeit lediglich ein paar mal gesellschaftlich begegnet. Und eine derart konventionelle Bekanntschaft gibt mir vor mir selbst nicht das Recht, irgendwie entscheidend in ihre Entscheidung einzugreifen.“

Der alte Herr musterte ihn forschend.

„Na schön . . .“ meinte er endlich und kniff ganz unmotiviert das linke Auge zu . . . „das ist ein Standpunkt, gegen den sich nichts Wesentliches sagen läßt! Um so mehr, da Sie wahrscheinlich auch sonst noch Ihre Gründe haben werden!“

Wenngleich mir solche Delikatesse gegenüber einem doch reichlich gewissenlosen Hochstapler bannig weitgegriffen scheint.“

Und sein junger Gutsnachbar erwiderte darauf mit widergewonnenem Gleichmut: „Mag sein, Herr Defonomierat. Doch ich habe diesen Herrn Branco heute schon einmal zu Boden gerungen. Und wenn ich ihm jetzt bei Fräulein Warnegg den Gnadenstoß geben würde, dann könnte das den Anschein der Gehässigkeit oder Feindschaft erwecken. Und von diesen beiden Empfindungen weiß ich mich doch recht weit entfernt.“

„Na, Gott helf!“ . . . jagte Adolf Blach verblüfft; denn was anderes fiel ihm im Moment nicht ein.

Sella Warnegg hatte unraffvoll zergrübelte Tage hinter sich — Tage, in denen sie zwischen dem Wunsche, sofort abzureisen und dem seltsam aufreizenden Begehren, die weitere Entwicklung der Tragikomödie bis zum letzten, allerletzten Ende mitzumachen, sich willenlos hin- und hergeworfen fühlte.

Ihr einziger Verkehr in dieser Zeit beschränkte sich auf die Defonomierätin und Maud Ashton, die fast jeden Nachmittag von Bordighera herüberkam, um als Dritte im Bunde gleichfalls den Kaffee bei Kumpelmayer zu nehmen.

Aber — das waren nur Frauen; und Sella brauchte einen Mann, der ihr zur Seite stünde und ihr den Weg wies, den sie einzuschlagen hatte.

Unwillkürlich dachte sie an Hans Krottendorf; doch der war ihr seit jenem verworrenen Vormittag nicht wieder begegnet; schien sich fast gesüßlich fern zu halten. Und ihn direkt zu rufen, dagegen wehrte sich etwas in ihr, das weder Trost noch Bagaftigkeit war, das sie überhaupt nicht verstand, weil es zu weit abwärts von ihrem Charakter und all ihren sonstigen Lebensanschauungen lag.

Lieb nur noch Edward Ashton, der Mann mit dem undefinierbaren Alter und den undurchdringlichen Zügen. Einmal holte er seine kleine Schwester ab, nachdem er zwei Stunden lang auf der Rennbahn die Traininggalopps seiner Springer überwacht hatte, die für den Grand Prix de la Méditerranée den letzten Schliff erhielten. Er hatte am Tische Platz genommen, einen Hennessy aus eisgekühlter Schale hintergekippt und mit den drei Damen in seiner beherrschten und doch so chevaleresken Art geplaudert. Mit feinem Wort und feinem Blick jedoch schien er sich noch des Gesprächs zu entziehen, das zwischen Sella und ihm kürzlich im Garten des Hotels d'Angleterre geführt war.

Sella schätzte ihn außerordentlich, aber sie vermochte ihm innerlich nicht näher zu kommen; er blieb ihr fremd. So zauderte und zauderte sie immer wieder, von ihm die Gefälligkeit zu erbitten, die er damals so ritterlich rückhaltslos zugeeignet.

Auf der andern Seite hingegen drängten die Verhältnisse mit Macht einer Lösung entgegen. Ihr Zusammentreffen mit Ramon Branco beschränkte sie auf die unumgänglich notwendigen Zwangslagen, denen man nicht ausweichen durfte, ohne der Médiance Tür und Tor zu öffnen. Davon aber abgesehen, stand sie sozusagen allein; wach allen etwaigen Bekanntschaften schroff aus; hielt sich ausschließlich in Fräulein Willendorffs Gesellschaft auf. Und die beiden einzigen Fäden, die sie mit der Umwelt verbanden, waren die Defonomierätin und die Pensionatsfreundin.

Ein unhaltbarer Zustand!

Und eines Morgens warf sie alle Bedenken kurzentschlossen beiseite und depechierte nach Bordighera: — „Darf ich Sie heute nachmittag in der besprochenen Angelegenheit erwarten? S. W.“

Zwei Stunden später hielt sie die Antwort in Händen: — „Bin vier Uhr in Ihrem Hotel. Ashton.“

Lange sah sie auf diese eine lafonische Zeile. Dann legte sie das blaue Telegrammformular beiseite, stützte den Kopf in die Hand und versank in Sinnen.

Und dunkle Schatten der Angst krochen sie an: — Jetzt hatte sie den Weg betreten, an dessen Ende sich zwei Straßen gabelten, die in entgegengesetzte Weltteile liefen und einander nie, nie wieder begegneten! Jetzt gab es kein Zurück mehr!

Wirklich nicht? War nicht irgendwo in der verborgensten Falte ihres Herzens doch noch etwas geblieben von der einstigen beunruhigten Leidenschaft für das unrajwolle Flackern zweier schwarzer Männeraugen in gelblich-hagerem Gesicht? War sie nicht unabhängig, konnte sie sich nicht höhnisch hin-

wegsetzen über Neid und Mißgunst einer Welt, die ihr trotz allem, trotz allem zu Füßen liegen würde?

Doch ein finsternes Lächeln rann unheilbrohend über die schönen Züge.

Nein, es war vorüber — innerlich und äußerlich! Der Name „Ramon Branco“ galt ihr nichts mehr — nichts im Guten und nichts im Bösen!

Ein Mann, der lügt . . . ein Mann, der — lügt . . . eine Sekunde schloß sie die Augen; ein weißlicher Schein ging über ihr Gesicht; dann atmete sie tief auf.

Sie erhob sich, öffnete das Fenster. Mit einer Gebärde des Widerwillens zog sie den schmalen Goldreif von der Finken, den sie seit drei Jahren getragen, schleuderte ihn zur Avenue Thiers hinunter.

Ein leises scharfes Aufklagen, dann verlor er sich in den Regenlachen des Fahrdammes, über den Autos und Equipagen hintasteten.

Und Hella Warnegg dachte daran, wie elend auch ihre erste Liebe im Schmutz der Straße umgekommen war — derselben Straße, auf der das Leben mit ewiger Jugendkraft vorwärtsstürmte.

8.

Wie lange sie so gestanden, wußte sie nicht.

Erstbroden fuhr sie zusammen, als es an der Zimmertür klopfte. „Herein.“

Der Etagenoberkellner überbrachte eine Visitenkarte.

„Der Herr läßt fragen, ob gnädiges Fräulein empfangen.“

Ertaunt sah sie auf das Kartonblatt. Der alte Blach?

Und jetzt . . . ja — jetzt wurde es wohl allmählich Zeit, daß er zu sprechen anfing. Denn wie er mit scheuem Seitenblick festhielt, prägte sich in Hella Warneggs Zügen eine entschiedene Verblüffung über ihren schweigenden Gast aus.

Also los! Aber um Gotteswillen keine ellenlangen Einleitungen, sonst stolperte er totficher in immer gräulichere Verlegenheiten!

Fast hörbar strafte er sich zusammen, zog den Brief aus der Tasche und streckte ihn der „Dame des Hauses“ hin.

„Wollen Sie bitte lesen, gnädiges Fräulein!“

Doch Hella dachte gar nicht daran. Sie erkundigte sich sanft: — „Verzeihen Sie, Herr Dekonomierat, aber auf dem Kuvert steht doch Ihre Adresse?“

„Er ist auch an mich gerichtet; von einem Herrn aus dem Landwirtschaftsministerium in Berlin.“

„Und weshalb soll ich ihn lesen?“

„Weil er sich mit Ihnen beschäftigt, gnädiges Fräulein.“

Ueberrastet bog sich die junge Erbin vor.

„Ich verstehe noch immer nicht. Ein Herr aus dem Landwirtschaftsministerium . . . ich kenne ja überhaupt niemanden dort! . . . macht Ihnen über mich Mitteilungen?“

Da begann Adolf Blach intensiv zu schwitzen, hätte um ein Haar: — „Vogelwetter nochmal!“ — gesagt und stieß in letzter höchster Angst hervor: „Nicht über Sie, sondern . . . na ja — also über Ihren Herrn Verlobten!“

Scheußliche Geschichte! Und der Himmel mochte wissen, wie tief er während dieser letzten fünf Minuten hier schon ins Fettnäpfchen getreten war!

„Ach so!“ sagte Hella Warnegg still. „Dann darf ich Sie

Sommernacht.

Blütenschnee in Maienacht;
Ringsum regt sich neues Leben
In geheimnisvollem Weben,
Das fast krank vor Sehnsucht macht.

Blütenschnee, in weißer Pracht,
Leuchtend fern auch; in den Lüften
In betörend süßen Düften
Amet heiß die Sommernacht.

Blütenlos, die Windesbraut
Spielt damit; nach wildem Tanz
Schwindet rings der weiße Glanz,
Bleich der Morgen graut.

Blütenschnee dicht um mich sinkt,
Täumelnd macht er fast vor Sehnen,

Bis in tausend bitteren Tränen
Sich mein Herz Gesezung trinkt.

Hans Georg.

Was wollte er von ihr? Sie waren einander kaum zwei- oder dreimal begegnet.

Flüchtig überlegte sie: — sollte sie ihm in Gegenwart ihrer Gesellschafterin oder unten im Teezimmer begegnen?

Aber nein — er war ein alter Herr Anfang der Sechzig und der Gatte ihrer mütterlichen Freundin!

Also: — „Ich lasse bitten.“

„In diesem Zimmer, gnädiges Fräulein?“

„Ja — gewiß.“

„Sehr wohl.“

Zwei Minuten später trat der Dekonomierat ein. Diese kurze Zeitspanne hatte Hella genügt, die Spuren des vorhergegangenen Gehehntnisses zu verwischen. Blach, doch mit einem ungezwungenen Lächeln des schönen Gesichts bot sie ihm die Hand.

„Ich freue mich sehr, Sie zu sehen, Herr Dekonomierat. Darf ich bitten, Blach zu nehmen . . . nein — dort in dem Sessel bitte.“

„Muß ich nicht befürchten zu stören, gnädiges Fräulein?“

„Keineswegs. Seien Sie ganz außer Sorge!“ wehrte sie lebenswürdig, setzte sich ihm gegenüber in das kleine Sofa und verschränkte die Hände im Schoß.

Der alte Herr sah sie nicht an. Ihre ruhig fragenden Augen fühlte er trotzdem. Sie machten ihn womöglich noch nervöser, als er es seit gestern abend, seit Hans Krotendorfs scharfer Absage, ohnehin schon war. Im „Anschluß“ an eine fast schlaflos verbrachte Nacht hatte er heut morgen einen ausgedehnten Spaziergang unternommen. Doch den rettenden Einfall, der ihn aus dieser verwünschten Zwidmühle erlöste, den fand er nicht. Und das Endergebnis all seiner Meditationen war die gleiche Gewißheit, der er vom ersten Moment unausweichlich gegenüberstand: — er mußte zu Hella Warnegg und ihr volle Aufklärung geben!

Da hatte er heroisch seinen Mittagschlaf geopfert, hatte Gut und Stod genommen und war nach Nizza hinübergefahren.

bitten, mir den Zusammenhang zu erklären.“

Da ließ der alte Herr die rechte Hand, die noch immer freundlich einladend den Brief hielt, resigniert sinken.

Und dann gab er sich einen zweiten Ruck und erzählte: Von Ramon Brancos Aufforderung; von seiner Zusammenkunft mit ihm im Restaurant de Russie; von seltsamen Mitteilungen, die er durch einen bekannnten Herrn — gemeint war der Generalkonjul Gerstenberg — erhalten habe.

Er schloß: „Sie werden einsehen, gnädiges Fräulein, daß ich nach diesen einander kraß widersprechenden Auskünften und gemäß der Höhe der gewünschten Beteiligung gar keinen andern Weg gehen konnt, als mir endlich mal von maßgebender Stelle ein authentisches Urteil über die Erfolgsmöglichkeiten des „Boncourt“ zu verschaffen.“

„Selbstverständlich!“

„Und das Landwirtschaftsministerium ist in diesem Falle neben dem Zivilkabinett Seiner Majestät und dem Polizeipräsidium die einzig ausschlaggebende Instanz!“

Einen Herzschlag später streckte Hella Warnegg schweigend die Hand aus, nahm den verhängnisvollen Brief, faltete ihn auseinander.

Und was sie im tiefsten Grunde des Herzens immer befiirchtet und wovor sie sich doch mit einem letzten Rest von Achtung vor ihrem Verlobten noch immer gewehrt hatte — das las sie jetzt in unendlich vorsichtig gewählten, nichtsdestoweniger schonungslos klaren Worten: — Ramon Branco war ein Hochstapler! Seit drei Jahren, fast vom ersten Tage seines Berliner Aufenthaltes an, wußte er, daß man ihn zur Realisierung seines — im übrigen ausgezeichneten — Projektes die Konzession und das Terrain verweigerte. Denn erftens hatte er nicht den finanziellen Deckungsnachweis erbringen können, den man von einem Ausländer fordert. Und außerdem erwiesen sich die von ihm gemachten Angaben über seine Persönlichkeit als Verhöhnung und Unwahrheit.

(Fortsetzung folgt in zweitäglicher Nummer.)

Hohe Flut.

Eine Seegeschichte von Käthe Lubowski.

(Nachdruck verboten.)

Der alte Turmwächter auf dem Lugaus richtete das Fernrohr noch einmal auf das brausende Ungetüm der schwarz und bleifarben schillernden Wogen, das noch gestern die friedliche, silbererfüllte Nordsee gewesen war. Und aus seiner Brust stieg ein Stöhnen in den tobenden Sturm, der sich in die Wogen wühlte und drohende weiße Wasserfäuste herauf beschwor . . .

Eine Augen frogen nicht, wenn er auch das siebzigste Lebensjahr längst hinter sich hatte . . . Und er tat den ölgetränkten Mantel um und verließ mit schweren Füßen den Turm . . . Die Dorfstraße der kleinen Fischeransiedlung lag still unter dem trüben Grau der gehaltenen Wolken. Der Turmwächter schritt als einziger dahin. Vor dem Häuslein des jungen Fischers Anderten machte er halt, besann sich ein paar Augenblicke und schritt dann doch über die Schwelle . . .

„Wilm Anderten . . . da will wat kerkern! — Soll man raus?“
Daß er fragen konnte — dieser alte, tapfere Streiter, der einem Duzend mit dem Tode Ringender zum Leben verholfen hatte . . . das besagte genug . . .

. . . Es würden also bei diesem Wagnis zwei Boote anstatt des einen, vielleicht schon in dieser Minute verlorenen, untergehen . . .

Der junge, schlanke Fischer sah nach der Greisin hin, die den Fuß — schwer — auf dem Trittbrett des Spinnrades rasten ließ, als der Turmwächter zu sprechen anhub:

„Großmutter . . . gehst vielleicht mal nach dem Schwein sehn . . .“
„Nä!“ sagte sie fest und blieb da.

Da zuckte der Junge die Achseln und antwortete ruhig: „Man muß hin. Gar nichts zu reden, — Und wenn ich allein sollt . . .“
„Wird Dir denn auch nichts anderes übrig bleiben . . . Wilm Anderten . . .“

. . . Ich kann nicht mit . . . denn ich hab' auf die Turmwacht schwören müssen. Und die andern . . . ja . . . die sind noch voll vom Gräbnis (Beerdigung) der zwölf Jüngens, die vorige Woche kaputt gingen . . .“

Die Greisin stieß das Rad mit den zitternden Händen an, daß es wieder in Schwung kam.

„Seee . . . Zwölfe in seiner Sturmnacht und alle umsonst . . .“
„Seee . . .“ sagte auch der Turmwächter . . . „aber heut' findt sich keiner . . .“

„Denn muß ich eben allein,“ meinte Wilm Anderten immer noch ruhig. „. . . Wår' ja eigentlich schon in voriger Woche an der Reil' gewesen . . . Bloß der Zufall hatte mich in's Nachbar Dorf geführt.“

„Klaus Ostermann wird' mit Dir gehen . . . aber ich glaub' . . . der hat sich die Kniee verrent . . . Klaus Ostermann war vorige Woch' auch nicht dabei.“ —

Wilm Anderten verlor seine kühle Ruhe plötzlich.
„Nä . . . den laß' man . . . Ja, wenn er sich freiwillig mel- den tät . . .“

„Wit ihn woll immer noch wegen der Schwester gram . . . der Junge . . . die dienen zog in die Stadt . . .“

„Alle Geschlichen . . . Laß' man jekt, Turmwächter . . .“

„Nä . . . neue Jind's, mein Jung' . . . Bist verzagt, weil Du die Dinn nicht vergessen kannst . . . Und in der Verzagtheit rettet man keinen. Sollst das bedenken, Jung . . .“

„Aber man versucht's, Turmwächter . . .“

„Deine Sach' . . . S' Mådel war sonst brav . . . Was mag's gegeben haben . . . zwischen Euch beiden . . .“

„Scherben,“ sagte die Greisin unnatürlich ruhig . . . „Wenn zwei harte Kåp' gegen einander fahren, ist's nicht anders. — Er hat geglaubt, daß er der Junge nicht gut genug wår' . . . weil sie auch mal mit andern gelacht hat . . . S' Lachen aber hat Gott in's Herz gelegt. Da hat keiner drüber zu gebieten . . . Er hat ihr in's Gesicht gesagt, daß sie um ihn kein Finger nicht rühren tår' — und sie hat bloß die Achseln gezuckt . . . ohn' sich zu verantworten. — Nun denkt er, s' wahr, was er ihr gesagt hat . . . nich, Jung'?“

„Großmutter . . . ich mein', bei aller Ehrfurcht vor Deinem weißen Haar, dies ist meine Sach' . . .“

„Nä — — Verstum! — — Gottes Sach' . . . Jung' . . . Er wird's wenden. Verlaß' Dich drauf . . .“

Wilm Anderten warf die Teerjacke über und machte sich zum Gehen fertig . . .

„Will mal selbst auf den Turm . . . und denn klinge es aus. Es findt sich wohl doch noch einer — einer von den Alten — die mitgehen. Es ist ja nicht um mich, weil ich etwa nicht allein will, es ist bloß, weil einer nicht viel helfen kann . . .“

. . . Es fand sich wirklich einer, obwohl diese Fahrt ein Wahnsinn war.

Klaus Ostermann, der einst der beste Freund von Wilm Anderten gewesen war . . . und sich nun ohne offenen Bruch still von ihm

weggeben hatte, als die Liebe mit der Schwester und dem Freund zu Ende kam.

Er stand stumm und schlank, verummmt in die Teerjacke wie der andere plötzlich neben ihm an dem Rettungsboot. Seine helle Stimme klang dumpf unter dem festen Zeug hervor.

„Ich wår' bereit . . . Wilm . . . Laß' uns losmachen . . .“

Ein Stutzen erschütterte die Gestalt des andern . . .

„Heimkommen werden wir woll nicht, Klaus . . .“

„Wie Gott will, Wilm . . . Dann müssen wir uns drein- schiden . . .“

Sie machten klar . . . sie stiegen hinein . . . sie beteten das Vaterunser nach Schiffer Art . . . Dann ging der Kampf los . . .

Ein Kampf auf Leben und Tod. — Keiner von den alten Schiff- fern stand wie sonst am Meer und sah zu. Sie waren stumpf und voll. Das letzte Unglück, was die besten und kühnsten — die jün- gsten und stärksten, aus ihrer Mitte gerissen hatte — lag auf ihrem Verstande . . .

Nur zwei standen Seite an Seite.

Die Greisin — die Großmutter — und der Turmwächter. Einhundertsechzig Jahre auf einem Fleck beisammen! — Sie re- deten kein Wort. Sie schauten nur . . . Eine halbe Stunde lang. Dann sahen sie nichts mehr als den rasenden Reiter . . . den Tod . . . der umherjagte und nach Beute lechzte.

„Großmutter . . . geht nein,“ rief der Turmwächter.

„Nä — —“ sagte sie eigeninnig und blieb auf dem nähnlichen Fleck . . .

Da kam der wilde Reiter und riß sie auf den Rücken . . . Und sie erhob sich taumelnd und hockte in den Schlick nieder . . .

Eine Stunde verging . . .

Da ging der Turmwächter ruhig an sie heran, machte sich krumm und hob sie wie ein Paket auf den Rücken . . .

So kam sie in ihr Häuslein zurück! —

— — — Auf dem Lugaus sah man nichts mehr von Wasser- staub — — schüttelnden Fäusten und gierig aufgesperrten Rachen . . .

Aber es war plötzlich, als schmiss sie der wilde Reiter auf die Seite. Zuerst traute ihm der Turmwächter nicht. Dann aber merkte er, daß guter Wind aufkam . . .

Es war wie ein Wunder . . .

Die drohenden Fäuste sanken allmählich unter — — der schwarze, unheimliche Niese zog sich ein helleres Kleid über . . . das Meer kam zur Besinnung . . . Wenn es eine halbe Stunde früher gewe- sen wäre . . . dann vielleicht . . . Aber so . . .

Auch so hatte Gott, der Herr über alle Antiesen, ein Einsehen gehabt!

Wilm Anderten's Boot kehrte zurück — Aber der Turmwächter sah nur einen darin. Den Wilm . . . Wo war der andere und die Gereiteten . . .

Der andere — Klaus Ostermann — war vor ein paar Minu- ten ohnmächtig von der harten Arbeit und dem Wasserfluten ge- worden. —

Er lag wie ein Scheit Holz neben den beiden jungen Burjchen, die sie nun doch von dem elenden Brack gerettet hatten . . .

Wilm Anderten sah aus, wie ein alter Mann, als er aus dem Boot auf das feste Land stolperte. Er lachte nur . . .

„Der Klaus muß in's Bett — — Nun — — Großmutter . . .“

Dann schloß er die Augen. Aber einmal riß er sie noch auf . . .

„Und denn . . . die beiden Jüngens . . . sind von Nebelken- drüben her . . .“

Durchprügeln . . . aber vorher auch Num . . .“

Dann fiel er lang hin — vornüber in den Schlick . . .

Klaus Ostermann kam in Großmutter's Anderten's Haus, weil die es so wollte . . .

Er war noch immer in der Teerjacke, weil der Turmwächter mit den beiden Gereiteten zu tun hatte und sie zu schwach war . . . Sie ließ den Entel und den jungen Menschen ruhig auf der Dien- bank liegen . . . aber heißen Nunt stößte sie beiden ein . . . Wilm Anderten kam darüber zuerst wieder zu sich, richtete sich auf dem Ellbogen auf und blinzelte nach dem Gefährten herüber . . .

„Klaus . . . wie is da nu mit Dir . . . sag mal 'nen Ton, Kamerad . . .“

Der lag ganz still . . . die Hände auf der Brust zum Kreuz gefaltet . . .

Wilm Anderten legte seine harten Finger auf die des Gefährten, der ihn nicht verlassen hatte in der Todesnot . . . Er fühlte sich jetzt mit ihm eins. — Plötzlich aber zuckte er zurück . . . und seine Augen wurden schreckhaft groß und starr . . .

„Großmutter . . . jone seinen Fingers hat doch meindag nicht der Klaus gehabt . . .“



Kämpfe in Mesopotamien: Araber greifen am Euphrat unter türkeischer Führung eine englische Landungsabteilung an. Orientaler Bruno Richter.

„Mä ... sone nich ...“
Er riß von dem jungen weißen Gesicht die Kapuze herab ...
Da quoll es hervor ... Strählig ... schwer ... wie helle
Schlangen ...

Das reiche Haar, wie es nur eine auf der kleinen Insel getra-
gen hatte ... die Ingeborg Ostermann, der er doch nichts wert
war ... die ihn doch nicht lieb hatte ... die sein heraus wollte ...
keine Gefahren leiden mochte und die deshalb von ihm verlangte,
daß er in die Stadt übersiedeln sollte ... den gefährlichen Beruf
aufgeben ... in die Stadt.

Also ein Fahrenflüchtiger ... ein Deserteur ...
... Inge Ostermann ... warum hast Du das damals gesagt ...
warum das gefordert? Diese Gedanken arbeiteten fieberhaft hinter
der jungen, fantigen Fischerin ...

Wo kommt Du überhaupt her ... kleine, feine Dorn ...
... Inge Ostermann hatte von des Bruders Anieverlegung in
ihrem Dienst gehört und war an einem freien Tage überraschend ge-
kommen, um sich von allem zu überzeugen. — Weil der Bruder
nicht mit konnte ... Und es doch um Wilim Andertens Leben ging ...
war sie an seiner Stelle mitgegangen ...

Dem ... allein leben konnte Inge Ostermann wohl den Gelieb-
ten lassen ... aber allein sterben ... nein ... das brachte sie nicht
über's Herz. — Inge Ostermann ... so ist also Deine Liebe ge-
wesen? —

Er begann zu begreifen! —

Sie hatte ihn nur nicht an den wilden, brutalen Riesen — das
Meer — hingeben wollen ... darum sollte er in die Stadt mit
ihr ...

Darum! — Weil sie ihn liebte ... ihn allein ... so sehr
liebte, daß sie ihr Leben nicht achtet ... wenn er das seine einsetzte
— Er warf sich über sie ... Sein Kopf ruhte schwer und heiß
an der Stelle, wo ihr junges Herz nur ganz leise — halb betäubt
noch immer, hüpfte ... Sie erwachte auch jetzt noch nicht vollends.
Sie stammelte nur etwas heraus ...

... Ich sterbe so gern mit Dir ... Klaus Anderten ...

Ein Zucken jagte durch den jungen Körper des Mannes ...

„Sterben ... nein ... Aber mit mir leben, Inge ... ja ...
das sollst Du fortan ... denn Gott hat unser Lebensboot noch glück-
lich vor dem Kentern in den richtigen Hafen gebracht ...“

Der Rennhufar.

(Fortsetzung.)

Sportroman von Günther von Hohenfels.

(Nachdruck verboten.)

Dann ging er mit dem Baron in eifrigen Gespräche auf
und ab, wies dahin und dorthin, prüfte nochmals die Stute
und den Heimgit und bezeugte auch nicht das geringste Interesse
für das eben vom Start gelassene Rennen der Chargenpferde.

Man war allgemein etwas betreten über Lukas Herzens
verändertes Benehmen. Es war ja niemanden mehr zweifel-
haft, der Lukas und Ellen beobachtet hatte, daß diese die Ur-
sache des plötzlichen Umstimmungs des Oberleutnants war.

Daß nun auch noch der närrische Königsfelder in die Affäre
gezogen war, gab der Geschichte einen besonders
pitanten Reiz, insbesondere sich viele an die Feindschaft zwi-
schen dem Baron von Bichslitz und dem alten Osterhut erin-
nerten, ja, wie üblich, man erinnerte sich noch an viel mehr, als
überhaupt jemals geschehen war. Man erwartete also eine
interessante Weiterentwicklung der Dinge, und der Klatsch
sorgte dafür, daß die divergierendsten und unsinnigsten Ge-
rüchte in Umlauf kamen.

Die Sympathien waren natürlich sehr geteilt, die Frauen
standen wie gewöhnlich auf der Seite des Mannes, die Männer
auf der Ellens, und es hatten sich so im stillen, ohne daß man
es wußte, zwei Parteien gebildet.

Auch Lanzh-Gabonn erregte sich augenblicklich allge-
meiner Aufmerksamkeit, da man auch ihm eine Rolle in dieser
Affäre zuschrieb.

Oberleutnant von Lanzh war ein ziemlich eifler Herr, der
seine Ausnahmestellung als einziger renommierter Herren-
reiter des Regiments bis dahin eifersüchtig gewahrt hatte, nun
aber hatte er in Lukas einen gefährlichen, und wie viele be-
haupteten, sogar überlegenen Gegner gefunden.

Die beide Männer standen sich nicht besonders sympathisch
gegenüber, insbesondere seit der Spannung zwischen Ellen und
ihrem Jugendfreunde.

Das erste Rennen war vorüber, der Sieger, Adjutant
des Schwester-Regiments der Este-Husaren, hatte mit ent-
sprechendem Hackenschlage und Dank seinen Preis, den silbernen
Reittrock, in Empfang genommen.

Dann nahte das zweite Rennen um den vom Kronprinzen
gestifteten Pokal.

Alles befand sich in höchster Spannung und brausendes
Bravo ertönte, als die vier Bewerber — außer Lanzh, Herzen
und Graf Schlehe ritt noch ein blutjunger Offizier mit, der
nichts eifrigeres zu tun gehabt hatte, als nach der Beförderung
zum Leutnant sich einen Rennstall zuzulegen — zum Start auf-
galoppierten.

Aller Blicke richteten sich natürlich auf die Vertreter der
beiden revalifizierenden Ställe, Osterhut und Königsfeld.

Es war eine Lust den hochbeinigen kastanienbraunen Wal-
lach „Child Harald“ mit den hohen Gängen, den weiten
Schritten und dem flugen, so gelassen dreinschauenden Auge
unter dem langen, hagereen Gabonn gehen zu sehen.

Ganz das Gegenteil dazu war die „Fata Morgana“, die
Schimmelseute, die Herzen ritt. Klein zierlich, nervös und
tänzelnd, blies sie schnaubend die zart rosaroten Rüstern auf,
legte mit dem langen Schweif nervös die Flanken und rollte

die blinkenden dunklen Augen. Nur mühsam verhielt sie der
Reiter, welcher die tönenden Zurufe mit kurzen Kopfnicken
erwiderte und sich ganz der unruhigen Stute widmete.

Ueber den Ausgang war man bei den Zuschauern sehr ge-
teilter Meinung.

In Fachreisen, das heißt bei den Offizieren, herrschte
mehr oder weniger die Meinung, daß Lanzh mit seinem
Steher eigentlich mehr Chancen habe, als Herzen mit dem ner-
vösen Tier. Man diskutierte eifrig über Art und Verwend-
barkeit reiner Araber auf dem grünen Plan. Ein Teil neigte
zur Ansicht, es würde immer bei dem Experiment bleiben, aber
auch schon dieses durchgeführt zu haben, bedeute ein Verdienst,
insofern Herzen dadurch die equestriischen Wissenschaften um
eine wichtige Tatsache bereichert habe. Die übrigen Herren
waren aber nicht abgeneigt, zu glauben, daß bei entsprechendem
Training ein Arabervollblut recht wohl imstande sein müßte,
dem einheimischen gleichwertiges Material zu liefern, ja viel-
leicht sogar überlegenes.

In Kautenreisen, also bei den Damen, der wilden Motten,
die ihrem Gatten die Pferde zureiten half, und der „crème“
der Waldmühlener Gesellschaft nebst den anderen Zuschauern,
die natürlich auch nicht fehlten, huldigte man der Ueberzeugung,
daß Herzen als Schüler des großen Tillis unbedingt liegen
müsse, und das solch edles Blut, wie das der Araberhute, das
ja darauf brenne ins Treffen geführt zu werden, um unbesiegt
seine Bahn zu ziehen, diese Ansicht rechtfertige.

So wogten also die Meinungen erregt hin und her: Hier
„Child Harald“ — hier „Fata Morgana“!

Nun, man würde es ja sehen.

Am erregtesten war ja der Königsfelder Baron. Ihm schlu-
gen förmlich die Kinnbacken zusammen und er steckte die eis-
kalten Hände tief in die Taschen. Als eine etwas spottlustige
Dame der Waldmühlener Gesellschaft es sich nicht versagen
konnte, ihn nach seiner Meinung über die Aussichten des „Child
Harald“ zu fragen, bekam sie eine so grobe Antwort, daß sie
mit hochrotem Gesicht sich abwandte.

Die Flagge war gesunken, die vier Reiter glatt vom Start
abgelaufen. Der Schlehesche Wallach hatte die Spitze genom-
men. Aber bald änderte sich das Bild: Mit Blitzschnelligkeit
schob „Fata Morgana“, die als Dritte hinter „Child Harald“
lag, plötzlich in Front.

Wie im Fluge ließ die Stute alles weit hinter sich, 1200
Meter der gesamten 2000 Meter fassenden Strecke hatte die
„Fata Morgana“ zu messen, da schien sie etwas abzufallen.
Wenigstens rückte der hochbeinige „Child Harald“, der die
beiden anderen Konkurrenten bald hinter sich gelassen hatte,
langsam an die Stute heran.

Weitere 200 Meter — da lag der Wallach nur noch zwei
Pferdelängen hinter „Fata Morgana“.

Einige Zeit schien die Stute sich in unverminderter Schnel-
ligkeit zu halten. Der lange Gabonn konnte die zwei Längen
nicht kürzen.

Etwa noch 300 Meter fehlten am Ziel, da begann der Wal-
lach langsam nach und nach herauf zu rücken. Eine halbe

Bilder aus großer Zeit.

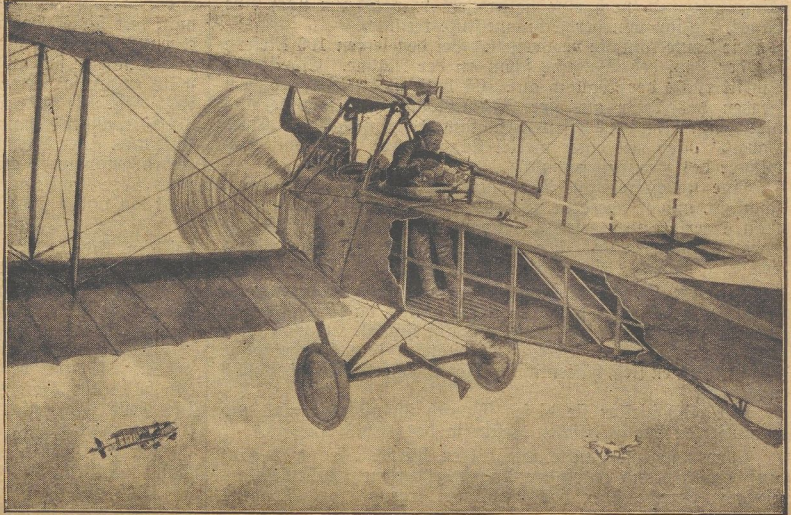
Mittleres Bild:

Der deutsche Kronprinz mit seinem Stabe an der Westfront.

Unteres Bild links:

Zum großen Brand von Deutsch-Matrei in Tirol. In dem allen Tirol-besuchern wohlbekannten Marktflecken Matrei am Brenner brach aus unbekannter Ursache Feuer aus, das durch den Sturm rasch weitergetrieben wurde. Fast die Hälfte des ganzen Ortes wurde in Schutt und Asche gelegt und mehr als 60 Häuser fielen dem Feuer zum Opfer. Militär und Feuerwehrleute wurden in Sonderzügen zur Brandstätte geschafft, um bei der Bekämpfung des Feuers hilfreiche Hand anzulegen.

Ein deutsches Flugzeug mit Maschinengewehrausrüstung im Kampfe mit feind-



Ein deutsches Flugzeug mit Maschinengewehrausrüstung. (Engl. Darstellung.)



lichen Fliegern! Aus den allmonatlich veröffentlichten Aufstellungen unseres Generalstabes ersieht man mit Freude, daß auch unsere jüngste Kriegswaffe im Luftkampfe unseren Feinden bedeutend überlegen ist, ganz zu schweigen von dem Heldennut und der Todesverachtung unserer Flieger. Im Westen und Osten, gegen Engländer, Franzosen und Russen erzielen sie Erfolge, die das Herz jedes Deutschen in freudigem Stolz höher schlagen lassen und die sichere Gewißheit des endgiltigen Sieges verbürgen. Haben doch mehrere unserer kühnen Flugzeugführer schon stattliche Reihen feindlicher Flugzeuge, einzelne sogar mehr als fünfzehn Apparate zum Abwurf gebracht und fast täglich wird von zahlreichen schweren Luftkämpfen berichtet, in denen wir meist, auch gegen größere Uebermacht, die Oberhand behalten.



Zum Verwundeten-Austausch über die Schweiz.

Die Ankunft der von Frankreich ausgelieferten deutschen Verwundeten im Park des Hotels Sied-Baldnerhof in Vefentrieb am Vierwaldstätter-See, wo sie mit Blumen geschmückt von weißgekleideten Mädchen und Deputationen begrüßt wurden. Fast die gesamte Bevölkerung des Ortes nahm an der Begrüßung teil und bewies den Verwundeten viele Aufmerksamkeiten.



Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. Druck und Verlag: Neue Berliner Verlagsanstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg, Berliner Str. 40. Verantwortlich für die Redaktion: Max Ceterlein, Charlottenburg, Weimarer Str. 40.

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1.50 M. beam. 1.80 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1.92 M. einchl. Postgeld. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kosteriefiklen — Kurzzeitel

Anzeigenpreis: Für die einseitige Zeile oder deren Raum 20 Pf. im Reklameteil 40 Pf. Schriftzeilen und Nachmeldungen 20 Pf. mehr. Anzeigen ohne Berücksichtigung. Schluß der Anzeigen-Nahme: 9 Uhr nachmittags. — Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 141

Sonntag den 18. Juni 1916

42. Jahrg.

Deutsche Flugzeuge und ein Zeppelin über der russischen Stadt Minsk. Oesterreichisch-ungarische Flugzeuge bombardierten italienische Küstenstädte. — Die russischen Angriffe in Ostgalizien zum Stehen gekommen.

Die falsche Front.

Unser deutsches Volk hat jetzt Wochen höchster Spannung durchzumachen. So sehr dieser Zustand auch durch das Bewußtsein bedingt ist, daß wir uns der Höhe des Krieges und damit der Entscheidung für unsere Zukunft nähern, so sehr ist er andererseits bedingt durch die wirtschaftliche Lage. Bei wem hätte sich diese Spannung nicht schon wiederholt entladen! Natürlich im Schimpfen. Wer hätte nicht schon gegen wen alles geschimpft. Der Hausherr und die Hausfrau, der Arme und der Reiche, der Konserervative und der Sozialdemokrat, gegen Regierungsmaßnahmen, Landwirtschaft, Handel und Handwerk. Und wer möchte leugnen, daß eine Berechtigung in diesem Tum liegt? Haben doch falsche Maßnahmen, aber weit mehr noch volksverräterische Profitgier genügend Anlaß zu berechtigten Klagen gegeben.

Und doch nimmt man damit in dem Wirtschaftskampfe eine falsche Frontstellung ein. Denn erstens pflegt man nur zu leicht eine Einzelerscheinung als eine Gesamtercheinung anzusehen, d. h. eine unrichtige Übertreibung oder uneheliche Auszierung eines einzelnen, deren ja manche bekannt sind, gleich dem ganzen Gange, dem der Übeltäter angehört, zuzuschreiben. Zweitens vergißt man leicht, die Gründe für die Leuerung klar zu machen. Die Gründe aber liegen nicht bei uns, sondern bei unseren Feinden, das muß man sich immer wieder vorhalten. Nur weil sie uns die Zuführen absperrten und den Krieg in die Länge ziehen, deshalb geben sie unläuteren und habgierigen Elementen in unseren Reihen Gelegenheit zu ihrem Tun. Diesen Seifen wird in

England hat es durch alle möglichen Winkeltzüge verhindert, um unsere Laster zu vermehren. Amerika will bestimmte Arzneimittel nach Deutschland liefern; das edle England läßt es nicht zu. Amerika will regelmäßig gute Ständermilch nach Deutschland senden, das fromme England verbietet es.

Man sieht, England und immer wieder England steht uns im Wege. Das verzeihe man doch nicht. Gegen England ist unsere Front gerichtet und muß es bleiben. Muß es bleiben auch nach dem Kriege. Denn was uns England jetzt antut, soll nach englischer Auffassung nur ein Vorspiel sein. Denn wenn es uns in die Knie, will heißen uns zu einem faulen Frieden gezwungen hat, dann soll die wirtschaftliche Anhebelung beginnen, die mit der Erdrosselung aller Industrie und des Handels Deutschland für immer aus der Reihe der großen Mächte streicht. Was aber, deutscher Mann und deutsche Frau, will das heißen? Doch nichts weiter, als daß Millionen unserer Volksgenossen um Verdienst und lässlich Brot gebracht werden. Unübersehbares Elend läge über unser Volk. Darum heißt es jetzt, noch einige Wochen die Zähne zusammenbeißen und durchhalten bis zur neuen Ernte, die alle Vorschläge der Feinde, so teuflisch sie auch ausgeflickt sind, zunichte machen wird.

Hierbei sei eines anderen Gegners nicht vergessen: Amerikas. Dessen Mund in Gestalt einflussreicher Zeitungen und des Präsidenten Wilson fließt ja alltäglich über von schönen Worten, wie wahrer Neutralität, Sicherung kultureller Ererungen u. a. Was aber tut es? Es leidet unseren Gegnern Millionen über Millionen an Geld (allerdings gegen gute Verzinsung), verkauft ihnen ungehäßtes Kriegsmaterial für Milliarden von Mark und lacht uns unsere beste Kriegswaffe gegen Englands Hungereingangsplan, die U-Bootswaffe, aus der Hand zu winden. Das alles soll zur Wahrung echter Neutralität dienen. In Wirklichkeit ist es restlose Unterstützung unserer Feinde und die denkbar stärkste Verletzung wahrer Neutralität. Tatsächlich wäre der Krieg längst zu Ende, wenn die Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht so schamlos feils gegen uns und für unsere Feinde wärtren. Schamlos, denn während England sich klar als unser Feind bekannt hat, handelt Amerika unter der Maske der Neutralität und aus gemeiner Geldgier.

Darum Front gegen Amerika, wenn es sich als Friedensvermittler aufspielen will, denn es will nur unser Schlichtestes, Front gegen England, den erbärmlichen Verräter an aller Menschlichkeit! Deutscher Mannesmut draußen, deutsche Ausdauer daheim werden aller Fährlichkeiten Herr werden und einen Frieden erkämpfen, in dem ein großes und freies deutsches Volk sicher und zukunftsfroh leben wird.

Der Weltkrieg.

Die Antwort des Schweizer Bundesrats auf die Friedensvermittlungsanfrage.

Im Schweizer Nationalrat erklärte Bundesrat Hoffmann, der Chef des politischen Departements: Der Bundesrat stehe wegen Friedensverhandlungen seit geraumer Zeit in Verbindung mit den Regierungen der neutralen Staaten. Es gehe nicht an, an dieser Stelle näheres mitzuteilen. Die Kriegführenden machen gegenwärtig die höchsten militärischen Anstrengungen; es liege

militärisch gesprochen, eine gewisse Pause vor. Ein solcher Zeitpunkt sei wenig geeignet für eine Friedensvermittlung. Der Bundesrat wolle einen kühlen Kopf bewahren und dürfe das Herz nicht allzusehr sprechen lassen. Es sei eine Frage der Opportunität, wann, wie und in welcher Form sich die Neutralen für den Frieden zwischen den Kriegführenden betätigen wollen.

Die Entente prophezeit baldiges Kriegsende.

Der „Temps“ warnt die Linke vor zu scharfen Angriffen gegen die Regierung. Der jetzige Augenblick sei der kritischste für den Viererband. Die Entscheidungsschlachten ständen an allen Fronten bevor und würden den Krieg beenden.

Angehören soll die Russenoffensive in Galizien der Anfang sein. „Kuhloje Nowo“ stellt den Anfang der lang geplanten und lang vorbereiteten Generaloffensive der Entente dar. Die russische Offensive sei die Einleitung dieser Offensive. Im nächsten Anschlag werde die englische Offensive erfolgen. Das sei bereits gut vorbereitet; die deutschen Vorbereitungen seien jedoch noch nicht so weit fortgeschritten. Frankreich sei zu einer eigenartigen Offensive nicht mehr fähig. Verdun abgibt, die französischen Kräfte seien zum letzten.

Die Kämpfe an der Westfront.

In den französischen Tagesberichten

heißt es:

Auf beiden Ufern der Maas kleinerer Infanterieaktivität. Im Laufe der Nacht war die vorbereitete Artillerie in der Gegend von Chateaucourt sowie in dem Abschnitt nördlich von Souville tätig. In den Morgen wurde eine starke feindliche Abteilung, die mit Hilfe eines lebhaften Geschützfeuers unsere Linien zu erobern suchte, durch unser Maschinengewehrfeuer zurückgeschlagen. Ein anderer Handreich der Deutschen gegen unsere Stellungen nördlich von Vorhomme scheiterte vollkommen. Der Abendbericht lautet: Am linken Ufer der Maas eroberten unsere Truppen nach artilleristischer Vorbereitung in einem stürmischen Angriff einen deutschen Schützengraben an dem Südrand von „Toten Mann“, 130 Gefangene, darunter drei Offiziere, blieben in unserer Hand. In der Gegend von Chateaucourt und an der Höhe 304 wurde Artillerietätigkeit. Am rechten Ufer der Maas schloß der Feind heftig die Höhenlinie von Hbaumont und Souville. Zeitweiliges Artilleriefeuer an der übrigen Front.

Der französische Werdach von Verdun.

In einer diplomatischen Gesellschaft hat, wie die „Post“ aus Athen erzählt, ein französischer Offizier sich geäußert: „Es ist wahr, daß wir bei dem deutschen Angriff viermehrhunderttausend Mann verloren haben.“

Die neuseeländischen Truppen kämpfen im Verbände mit den französischen Armeen vor Verdun.

Zur Geheimhaltung der Pariser Kammer sind die strengsten Maßregeln ergriffen worden, um das Geheimnis zu wahren. Die Gitter des Palais Bourbon sind geschlossen. Es liegen neun Interpellationen vor, die sich sämtlich auf Verdun beziehen, besonders eine Favres, der über die Gründe der ungenügenden Verteidigung Verduns und die Frage der Interpellation, die gegen die dafür verantwortlichen Persönlichkeiten verhängt wurden.

Der Luftkrieg.

Deutsche Flugzeugarbeit im Osten.

Die „Wajeler Nachrichten“ melden aus Petersburg: Wie „Nornoje Wremja“ aus Minsk gemeldet wird, haben ein Zeppelin und zwei Flugzeuge Bomben mit gewaltiger Sprengkraft eine lang auf Minsk herabgeworfen und den Bahnhof der Wisulnise vernichtet.

Laut der „Köln. Ztg.“ melden schweizerische Blätter, daß zur Abwehr feindlicher Fliegerangriffe



Rollen im eroberten Gebiete Lebensmittel zu liefern.